

# Die Armenierverfolgungen in der spätosmanischen Türkei : neue Quellen und Literatur zu einem unbewältigtem Thema

Autor(en): **Kieser, Hans-Lukas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **51 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107853>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Armenierverfolgungen in der spätosmanischen Türkei

*Neue Quellen und Literatur zu einem unbewältigten Thema*

---

Hans-Lukas Kieser

Im Zentrum des Berichtes stehen:

- Auron, Yair: *The Banality of Indifference. Zionism & the Armenian Genocide*, New Brunswick/London, Transaction Publishers, 2000
- Comité de Défense de la Cause Arménienne (CDCA): *L'Actualité du génocide arménien*, Paris, EDIPOL, 1999
- Hovannisian, Richard G. (Hg.): *Remembrance and Denial. The Case of the Armenian Genocide*, Detroit, Wayne State University Press, 1998
- Goltz, Hermann, und Meissner, Alex (Hg.): *Deutschland, Armenien und die Türkei 1895–1925, Dokumente und Zeitschriften aus dem Dr. Johannes-Lepsius-Archiv an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Microfiche-Edition, München, Saur, 1999
- Gust, Wolfgang (Hg.): *Revidierte Ausgabe der von Johannes Lepsius unter dem Titel «Deutschland und Armenien 1914–1918» herausgegebenen Sammlung diplomatischer Aktenstücke*, Version 2.10, o.O., 1999 (<http://home.t-online.de/home/wolfgang.gust>)

Die hier vorgestellten Beiträge über den Völkermord an den Armeniern belegen die bedeutenden Fortschritte, welche internationale Wissenschaftskreise im letzten Jahrzehnt quellenmässig und methodisch gemacht haben. Zu einem beträchtlichen Teil sind sie als Frucht einer Anstrengung zu lesen, die offizielle internationale Anerkennung des Genozids an den Armeniern zu befördern. Deutlich der Fall ist das beim Pariser Band, der aus einem internationalen Kolloquium in der Sorbonne vom April 1998 hervorgegangen ist. Die Anstrengung beschränkt sich indes auf die symbolische Dimension, nämlich die Etablierung und öffentliche Anerkennung historischer Wahrheiten und stellt keine Fragen nach materieller Restitution.

Der Völkermord an den Armeniern ist in den vergangenen fünfzig Jahren wissenschaftlich, publizistisch und politisch fast gänzlich im Schatten der Shoah verschwunden. Die Auseinandersetzung mit dieser Tatsache ist ein unvermeidlicher Bestandteil der Erinnerungsarbeit und der akademischen Aufarbeitung, welche sich mit der Ausrottung der kleinasiatischen Armenier im Ersten Weltkrieg befasst. «Auschwitz n'était pas une autre planète, c'était notre monde.» Mit diesen, einem Auschwitz-Überlebenden entlehnten Worten wehrt Israel Charny, Jerusalem, im Pariser Band eine metaphysische oder exklusiv auf die jüdische Leidensgeschichte fixierte Sicht von Holocaust ab. Zahlreiche jüdische Intellektuelle teilen diese Haltung. Gavriel D. Rosenfeld hat neulich den dominanten okzidentalen Umgang mit dem Thema Holocaust als *the politics of uniqueness* bezeichnet und

ist in einer Studie zum Schluss gekommen, dass das Pochen auf die Einzigartigkeit der Shoa im Sinne eines geschichtlichen Bruches in der Retrospektive auf das ganze 20. Jahrhundert obsolet geworden sei. Der Begriff «Holocaust» werde seine ursprünglich universale Bedeutung zurückgewinnen<sup>1</sup>.

Das Einzigartigkeits-Credo, das weit über den Begriff geschichtlicher Eigenheit (*distinctiveness* oder *particularity* in Rosenfelds Terminologie) hinausgeht, hatte als Reaktion auf Tendenzen der Relativierung im Kontext des deutschen Historikerstreites eine präzise Funktion. Langfristig skeptisch wahrnehmen musste es indes das kleine Häuflein derjenigen, die sich ernsthaft mit dem Völkermord an den Armeniern auseinandersetzten. Sie mussten zur Kenntnis nehmen, dass im Rahmen der gegebenen machtpolitischen und meinungsbildenden Strukturen ganz unterschiedliche Massstäbe für die beiden in der Geschichte des 20. Jahrhunderts am nächsten verwandten Völkermorde galten. Der eine wurde mit Billigung derselben Institutionen und Regierungen totgeschwiegen oder relativiert, die sich gegenüber dem andern politisch korrekt und moralbewusst positionierten. Eine solche «Geschichtspolitik» entsprang einer eurozentrischen Schau. Deren Exklusivität gab der euphemistischen Geschichtskonstruktion des türkischen Staates, der jeglichen Völkermord leugnet, ein willkommenes Alibi. Mit diesem interessegeleiteten Missbrauch von Geschichte stand die türkische Diplomatie nicht alleine<sup>2</sup>.

Mit der «zunehmenden Faszination der Amerikaner durch die nationalsozialistische Vernichtung des europäischen Judentums» (Rosenfeld)<sup>3</sup> und in Verbindung mit zunehmenden nationalreligiösen jüdischen und fundamentalistischen christlichen Strömungen, die den siegreichen Sechstagekrieg als göttliche Lenkung deuteten, kam seit den 1970er Jahren ein eigentlicher Prozess der Entgeschichtlichung in Gang. Dieser konnte dem wichtigen universalen, Armenier und Juden verbindenden Anliegen, nämlich der Verhütung ähnlicher Menschheitsver-

1 «The Politics of Uniqueness: Reflections on the Recent Polemical Turn in Holocaust and Genocide Scholarship», *Holocaust and Genocide Studies*, Bd. 13, Nr. 1, 1999, S. 28–61, insb. S. 48f. Der Begriff Holocaust im Sinne eines Massenmordes ist im Zusammenhang mit den Armenierverfolgungen mehrfach gebraucht worden, ohne sich als Hauptbezeichnung durchzusetzen. Hier einige Beispiele: Die amerikanische Missionarin Corinna Shattuck benannte damit die Lebendverbrennung mehrerer tausend Armenier 1895 in Urfa (Shattucks Brief ist abgedruckt in H.-L. Kieser: *Der verpasste Friede*, Zürich 2000, S. 542). Die *New York Times* sprach am 10. Sept. 1895, während der grossen antiarmenischen Pogrome im Herbst 1895, von «Armenian Holocaust». 1898 wandte der französische Jude und Journalist Bernard Lazare in der Pariser Zeitschrift *Pro Armenia* (Nr. 4, Jan. 1902, S. 29f.) den Begriff generell auf die antiarmenischen Massaker an (zitiert in Auron, *Banalität*, S. 21 und 105f.). Über die antiarmenischen Pogrome in Adana 1909 publizierte Duckett Ferriman 1913 in London das Buch *The Young Turks and the Truth about the Holocaust in Asia Minor during April 1909* (ich danke Dominik Schaller, Zürich, für diesen Hinweis). Winston Churchill nannte in seinem Werk *The World Crisis* die Szene eines Mordes an zahllosen Armeniern im Ersten Weltkrieg «one administrative holocaust» (Bd. 5: *Aftermath*, S. 157. New York, 1927; zitiert bei Sassounian, Harut, <http://www.armeniangenocide.com/section3/first.html>, und bei Fisk, Robert: «Dead Reckoning: Holocausts vs holocausts», *Independent*, 5. 8. 2000).

2 Dabei spielte unter anderem der Kalte Krieg eine Rolle, der hinsichtlich der Türkei schon in der Zwischenkriegszeit ein solcher *avant la lettre* wurde und der in den 1990er Jahren im Gebrauch der Türkei als Bastion gegen den Islamismus den Fall der Berliner Mauer überdauerte. Es lag im Interesse der Westmächte einen Genozid unerwähnt zu lassen, der von der UdSSR und Sowjetarmenien als Argument für Grenzkorrekturen zur Türkei hin, zum ehemaligen osmanischen Armenien, geltend gemacht werden konnte.

3 Dazu vgl. auch das Buch des auf jüdische Studien spezialisierten Historikers Peter Novick: *The Holocaust in American Life*, Boston/New York, Houghton Mifflin, 1999.

brechen dank unverfälschter Einsicht in die geschehenen Völkermorde nur abträglich sein. Daher geht es den jüdischen Autoren in beiden Sammelbänden darum, in der Absetzung von Verfechtern einer abgehobenen, metahistorisierenden Einzigartigkeit der Shoa (wie etwa Daniel J. Goldhagen oder Steven T. Katz)<sup>4</sup>, die Parallelität des historischen Traumas, die Würde des Gedächtnisses der Opfer und die gemeinsame Sache in Gegenwart und Zukunft zu unterstreichen. Der Shoah-Überlebende Robert Melson schreibt: «En étudiant les causes communes des génocides, dont l'Holocauste et le génocide arménien sont des exemples extrêmes, nous nous engageons à contribuer à leur éradication dans l'histoire de l'humanité.»

Die Frustration der Armenier, deren Tragödie seit 1923 auf offizieller internationaler Ebene verdrängt bleibt, stieg in den 1990er Jahren zusätzlich. Sie erfuhren nämlich, dass Vertreter der israelischen Diplomatie und jüdischer Organisationen in den USA zur Genugtuung der türkischen Diplomatie den ursprünglich vorgesehenen Einbezug des armenischen Genozids im *Holocaust Memorial Museum* in Washington (eingeweiht 1993) vereitelten. Sie mussten zur Kenntnis nehmen, dass ihr Anliegen auf politischen Druck hin bei Genozid-Kongressen inner- oder außerhalb Israels nicht oder kaum thematisiert wurde<sup>5</sup>. Nicht von ungefähr kam es daher zu einer Art «Obsession» – welche der im Pariser Band vertretene türkische Historiker Fikret Adanir bei gewissen armenischen Historikern vermutet –<sup>6</sup>, den zum metahistorischen Mass alles Bösen erhobenen Nationalsozialismus und den jungtürkischen Unionismus<sup>7</sup> gleichzusetzen, um in dieser Weise mehr Anteil an internationaler Beachtung und Anerkennung zu erlangen.

4 Vgl. Katz, Steven T.: *The Holocaust in historical context*, New York, Oxford University Press, 1994. Norman Finkelsteins neuliche Polemik richtet sich namentlich gegen Katz wie auch gegen Elie Wiesel (*The Holocaust Industry – Reflections on the Exploitation of Jewish Suffering*, London, Verso, 2000).

5 Zu diesem besonders heiklen und fragwürdigen Aspekt der *politics of uniqueness* vgl. namentlich Linenthal, Edward T.: *Preserving Memory. The Struggle to Create America's Holocaust Museum*, New York, 1995. Linenthal schrieb: «Clearly, Holocaust memory was to be taken seriously when it was convenient to do so, and ignored when other priorities intruded. [...] In the midst of rhetorical allegiance to the importance of memory and the need to be sensitive to genocides worldwide, Armenian memory was virtually effaced from the permanent exhibition, and some Israeli and American Jews, supposedly sensitive to the virtues of remembrance, joined forces to prevent the United States Congress from officially remembering the Armenian genocide. They were joined in this effort by American politicians – who were not at all hesitant to declare that, when integrity of historical memory clashed with the need to mollify a NATO partner, Holocaust memory was a burden that should be jettisoned» (S. 263, vgl. auch S. 228–240 und 312–314). Vgl. auch Novick: *Holocaust*, S. 192f.

6 Der zitierte Begriff stammt aus einem früheren Aufsatz Adanirs: «Die Armenische Frage und der Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich. Betroffenheit im Reflex nationalistischer Geschichtsschreibung», in: H. Loewy und B. Moltmann: *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, S. 237–263, Frankfurt/New York, Campus, 1996, S. 256.

7 «Unionismus» gebrauche ich hier als Bezeichnung für die Ideologie der «Unionisten», das heisst der aus Offizierskreisen, der Zivilbeamtenschaft und Ärzteschaft stammenden tonangebenden Parteigänger der jungtürkischen Partei *Union et Progrès* oder (osmanisch) *Ittihad ve Terakki*. Unionismus war eine Ideologie der politischen Einigung vor allem der türkischen Muslime mit dem Ziel uneingeschränkter «nationaler» Souveränität. Teils in sich widersprüchlich nährte er sich aus einem Gemisch von Positivismus, Nationalismus, instrumentellem Islamismus und Sozialdarwinismus. Mit der Einrichtung der unionistischen Einparteindiktatur anfangs 1913 ging die 1908 bei der jungtürkischen Revolution noch vorhandene liberale Komponente des Unionismus ganz verloren.

Wie wichtig es inzwischen indes zur Wahrung der eigenen Glaubwürdigkeit auf dem geschilderten Hintergrund für manche jüdische Persönlichkeiten geworden ist, auch hinsichtlich des armenischen Genozids ihre Stimme zu erheben, belegt der Appell in der *New York Times* vom 9. Juni 2000, in welchem 126 Experten der Shoah, darunter Elie Wiesel, Yehuda Bauer, Israel Charny und Steven Katz die westlichen Demokratien sowie die Türkei zur Anerkennung des «unbestreitbaren Faktums des armenischen Genozids» aufrufen. Den konzertierten Anstrengungen armenischer, eines Teils jüdischer und menschenrechtlicher Kreise im Vorfeld der Wahlen ist es zuzuschreiben, dass das amerikanische Repräsentantenhaus am 19. Oktober 2000 zweifellos eine Resolution zur Anerkennung des armenischen Völkermordes angenommen hätte, wenn Regierung und Pentagon nicht massiven Druck auf den Kongresspräsidenten ausgeübt hätten, die Resolution wegen «bedeutender nationaler Interessen» von der Traktandenliste zu streichen<sup>8</sup>.

In Zeiten harter Verhandlungen über die Restitution jüdischer Gelder und Güter in den 1990er Jahren war es für die Armenier schmerzlich, die seit dem Lausanner Vertrag 1923 während komplette internationale Irrelevanz von Themen wie armenisches Raubgut und Zerstörung armenischer Kulturgüter einzugestehen, vom Verlust der Heimat ganz zu schweigen. Dickran Kouymjian beschreibt im Pariser Band die Konfiskationen und Destruktionen als «Manifestation eines Genozidprozesses». Dieser war auch nach dem türkisch-nationalistischen Unabhängigkeitskrieg und nach der definitiven staatlichen Beschlagnahmung aller sogenannten «verlassenen Güter» 1923 nicht abgeschlossen. Der türkische «Befreiungskrieg» vollendete, wie Levon Marashlian im *Detroit* Band beschreibt, die Vernichtung und Vertreibung der Armenier. Mit der Zerstörung des Gedächtnisses an die Armenier durch systematische Umbenennungen von Ortschaften und der Zerstörung armenischer Bauwerke ging der Auslöschungsprozess weiter. Er setzte sich insbesondere auch mit der Lancierung einer Geschichtsschreibung fort, welche die Vernichtung der Armenier als Konsequenz eines Bürgerkrieges in Kleinasien darstellte, den eigenen Sieg im «Überlebenskampf» verherrlichte und die todbringenden Umsiedlungen als Eliminierung einer fünften Kolonne im Krieg gegen Russland rechtfertigte.

Die Rede vom «kleinasiatischen Bürgerkrieg zwischen Türken und Armeniern», dem der schwächere Part zum Opfer fiel, ist eine historiographisch unhaltbare, direkt auf Argumente des unionistischen Kriegsregimes gestützte Umbiegung von Geschichte. Sie wird nicht etwa nur von kemalistischen Autoren oder von einigen wenigen, allerdings prominenten amerikanisch-jüdischen Turkologen gepflegt, die der türkisch-amerikanischen Partnerschaft verpflichtet (auch entsprechend finanziert) sind und deren intellektuelle Sozialisation im engen Austausch mit den politischen Eliten der 1950er und 1960er Jahre stattgefunden hatte: Sie findet sich formelhaft auch in der neuesten, sonst manchenteils innovativen Gesamtdarstellung osmanischer Geschichte durch die Münchner Osmanistin Suraya Faroqhi<sup>9</sup>. Mit Recht thematisieren mehrere Autoren, nämlich Yves Ternon,

8 Der Kongresspräsident Dennis Hastert veröffentlichte umgehend Präsident Clintons «Drohbrief», der mit dem Satz endete: «I urge you in the strongest terms not to bring this Resolution to the floor at this time.» Vgl. <http://groong.usc.edu/hres398/index.html>.

9 *Geschichte des Osmanischen Reiches*, München, Beck, 2000, S. 99. Marie-Louise Blatters türkeiintern gemeinte Bemerkung trifft, was die prägende Epoche des Ersten Weltkriegs angeht, leider auch auf die externe Türkeiwissenschaft zu: «Noch heute ist eine moderne kritisch distanzierte, polyperspektivische Betrachtung der eigenen Geschichte nicht erwünscht.

Roger Smith, Eric Markusen und Robert Lifton im *Detroiter Band* die Verantwortlichkeit «freier Wissenschaft» am Beispiel von Bernard Lewis und Heath Lowry, die Seite an Seite mit Vertretern des türkischen Staates die Bürgerkriegsthese verfochten haben. Dieses Credo oder aber das völlige Schweigen zur Sache sind bis heute auch im Westen die unterschwellige *conditio sine qua non* für einen Orientalistik- oder Turkologielehrstuhl gewesen. Die als Islamwissenschaften, Osmanistik und Turkologie institutionalisierte internationale universitäre Türkeigeschichtsforschung hat jahrzehntelang nicht allein zum bedrängenden Thema der Pogrome und des Genozids, sondern auch zu den damit zusammenhängenden Langzeitschäden im östlichen Kleinasien, und somit zur kurdischen Frage, geschwiegen. Das Unbehagen darüber wurde erst kürzlich auch bei Turkologen laut<sup>10</sup>.

Die Armenier waren den Juden in mannigfacher Hinsicht auf dem Leidensweg vorausgegangen. Die Schicksale des armenischen und des jüdischen Volkes wiesen 1915–1945 manche Verknüpfungspunkte auf. Früh und deutlich nahm dies Franz Werfel wahr, der mit *Die vierzig Tage des Musa Dagh* 1933 ein Werk über die armenische Tragödie schrieb, das zur Leiblektüre in den jüdischen Ghettos während des Zweiten Weltkrieges wurde. Dies obwohl jüdische Nationalisten Werfel den Vorwurf machten, sich anstatt mit dem Leiden des eigenen mit dem eines fremden Volkes zu beschäftigen. Diesem Themenkreis widmet sich der israelische Sozialwissenschaftler Yair Auron, der im *Pariser* und *Detroiter Band* mit je einem Beitrag vertreten ist. In seinem Buch *The Banality of Indifference* stellt er das ganz auf die eigenen Interessen und das eigene Überleben ausgerichtete Verhalten der zionistischen Führer und der jüdischen Siedlerschaft in Palästina angesichts der spätosmanischen Armenierverfolgungen dar<sup>11</sup>. Wie auch die anatolischen Aleviten und später die Kurden, hatte die jüdische Gemeinschaft in Palästina, der *Yishuv*, in den Jahren 1915–17 panische Angst, das gleiche Schicksal zu erleiden wie die Armenier. Die Kriegsherren, so Djemal Pascha in Syrien und Palästina, drohten der potentiell illoyalen Gemeinschaft mehrfach, sie wie die Armenier zu behandeln. Auron nennt mehrere Gründe dafür, dass es für den *Yishuv* nicht so weit kommen konnte: das Eintreten der deutschen Diplomatie für die Juden, das effiziente jüdische Lobbying bei den Grossmächten und in der Weltpresse, die Nähe der britischen Truppen und die ostentative Loyalität der meisten Juden und Zionisten vor Ort mit den Zentralmächten. Eine Ausnahme stellte die kleine jüdische Spionagegruppe *Nili* dar, die sich mit den armenischen Opfern identifizierte und engagiert Informationen über den Völkermord sammelte und an die Briten weiterleitete. Die Überlebenden dieser Gruppe wurden allerdings von vielen Mitjuden vefemt, da sie mit ihrem Tun die eigenen Volksgenossen gefährdet hätten.

Historiker/innen weichen so oft aus in soziologische Fragestellungen und auch in Genderstudien» (*Basler Magazin*, 14. 10. 2000).

10 Siehe die Webpublikation von Erik-Jan Zürcher (Leiden): *The rise and fall of «modern» Turkey*, <http://www.let.leidenuniv.nl/tcimo/tulp/Research/Lewis.htm>. Das Unbehagen über eine internationale Türkeiforschung, die sich seit den 1930er Jahren weitgehend im Schlepptau türkischer Nationalgeschichtsschreibung bewegte, äusserte auch der Strassburger Turkologe und Geschichtspräsident Paul Dumont bei seiner pikanten, leider unveröffentlichten Einleitungsrede zur Tagung *Historiographie des osmanischen und postosmanischen Raumes. Nationale Identitäten und ideologische Gegensätze*, welche im Mai 1998 an der Universität Basel abgehalten wurde.

11 Es handelt sich um eine überarbeitete Fassung der bereits 1995 auf hebräisch erschienenen Arbeit, die in Israel Wellen schlug.

Auron geht ausführlich auf den Gegensatz zwischen der «Realpolitik», wie Theodor Herzl sie pflegte («Realpolitik» war ein beliebter Ausdruck damaliger Zionisten), und einer universell orientierten Sicht der Minderheiten ein, der sich Bernard Lazare verpflichtet sah. Dieser frühe Weggefährte Herzls wurde bald zu seinem entschiedenen Kritiker. Ihn störte, dass Herzl um die Jahrhundertwende den Sultan Abdulhamid hofierte, ungeachtet der Pogrome der 1890er Jahre, die über hunderttausend osmanischen Armeniern das Leben gekostet hatten. Lazares Zorn entlud sich an einem Glückwunschtelegramm, das Herzl am 5. Zionistenkongress in Basel Ende 1901 im Namen der ganzen Versammlung dem Monarchen in Konstantinopel sandte und dafür ein Dankeschreiben empfing. Den öffentlichen Protest dagegen, den Studierende aus Osteuropa und dem Osmanischen Reich, darunter armenische und jüdische, in Lausanne und Genf organisierten, kommentierte Herzl in seinem Tagebuch zutreffend mit den Worten, dass dies seinem Verhältnis mit dem Sultan wahrscheinlich förderlich sein werde. Lazares Zorn hätte sich lange vor dem Basler Telegramm entzündet, wenn er gewusst hätte, dass Herzl sich 1896, noch während der Pogrome, um eine Audienz beim Sultan bemüht hatte und bereit war, dessen Sympathie mit Geld und dem Versprechen zu gewinnen, die europäische Presse protürkisch zu beeinflussen. Auron geht ausführlich auf Herzls rein instrumentalisierenden Umgang mit der armenischen Frage ein. Erstaunlich bloss, dass er Buheirys wichtige Arbeit darüber, die ebenfalls auf Herzls Tagebüchern fusst, nicht erwähnt<sup>12</sup>.

Vom bereits genannten amerikanischen Politikwissenschaftler Robert Melson stammt ein Beitrag im Pariser Band. Melson beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Vergleich der beiden Fälle von, wie er es nennt, «totalem internem Genozid»<sup>13</sup>. Beide fanden im Kontext einer sozialdarwinistisch inspirierten Weltkriegspolitik und gigantischer ethnisch-demographischer Umgestaltungspläne statt in Gebieten, die vom Regime als Binnenkolonien behandelt wurden. In beiden Fällen reagierten die Regime nach einem gescheiterten Russlandfeldzug mit mörderischer innerer Aggression gegen die armenische beziehungsweise jüdische Gemeinschaft in ihrem Herrschaftsbereich, die sie als Helfershelferin des Feindes darstellten und mit Berufung auf das eigene Sicherheitsrisiko «aussiedelten». Der Hinweis auf zahlreiche in der russischen Armee oder bei den Partisanen mitkämpfende Juden beziehungsweise Armenier legitimierte das mörderische Vorgehen. Bereits eine Generation vor den Nationalsozialisten entwarfen einige unionistische Ärzte, die in der Partei grossen ideologischen und politischen Einfluss besaßen, das Bild eines von armenischen Mikroben befallenen Staatskörpers, die zu entfernen medizinische Pflicht sei. Der Arzt Dr. Mehmed Reschid setzte diese Ideologie als Vali von Diyarbakir im Frühjahr 1915 tatkräftig um<sup>14</sup>.

Das armenische Volk und viele armenische Waisen mussten, soweit sie die Deportationen überstanden hatten, die Schrecken der Konzentrationslager in der syrischen Wüste durchmachen, die nicht nur Orte der passiven Zerstörung durch Auszehrung und Seuchen, sondern auch der aktiven Vernichtung durch Massaker und Massenverbrennungen waren. Dies belegt der Aufsatz des Pariser Historikers Raymond H. Kévorkian ausführlich. Es wäre zu wünschen, dass in Anlehnung an

12 Vgl. Buheiry, Marwan R.: «Theodor Herzl and the Armenian Question», *Palestine Studies*, Bd. 7, Nr. 1, 1977, S. 81–92.

13 Vgl. sein Buch *Revolution and Genocide. On the Origins of the Armenian Genocide and the Holocaust*, Chicago/London, The University of Chicago Press, 1992.

14 Vgl. Kieser: *Friede*, S. 469 und 506.

neuere Forschungen, namentlich Christian Gerlachs zur deutschen Politik in Polen und Weissrussland<sup>15</sup>, auch die zweifellos gegebene Verknüpfung der unionistischen Vernichtungspolitik mit «rationaler» Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Ernährungspolitik herausgearbeitet würde. Gerade hier könnte sich deutlich zeigen, dass das deutsche Kriegsregime auf ein Modell zurückgriff und es perfektionierte, das ihm von seinem Bundesgenossen im Ersten Weltkrieg vorgeführt worden war.

Robert Melson thematisiert in seinem schon erwähnten Aufsatz auch die Risiken des komparatistischen Ansatzes: die Relativierung der Shoa oder aber ihre Verabsolutierung als abstrakte Referenz und damit ihre Herauslösung aus dem historischen Zusammenhang. Über komparatistische Erwägungen hinaus tut daher eine gemeinsame Historisierung not, welche die europäische Geschichte nicht auf dem Balkan enden lässt, sondern die Entwicklungslinien, die vom Völkermord an den Armeniern zur Shoa führten, erforscht. Ein wichtiger Teil solcher noch ungetaner Arbeit ist die Rezeptionsgeschichte der unionistischen Weltkriegsinnenpolitik im Deutschland der Zwischenkriegszeit, als sich nachweislich zahlreiche Exponenten der deutschen Rechten durch die in Kleinasien erfolgreich ausgeübte genozidäre Gewalt des Weltkriegsverbündeten, die manche von ihnen aus nächster Nähe mitverfolgt hatten, faszinieren liessen. «Wir können mit unseren inneren Feinden fertig werden. Sie in Deutschland können das nicht. Darin sind wir stärker als Sie», in dieser Übertragung von Johannes Lepsius lasen deutsche Leser jener Zeit den zynisch-zweideutigen Satz Enver Paschas vom 10. August 1915<sup>16</sup>. Die gelungenen Studien des jungen deutschen Historikers Hilmar Kaiser, der Beispiele deutschen Widerstandes und deutscher Komplizenschaft ausgehend vom Mikrokosmos der Bagdadbahn (im *Detroit*er Band) sowie die deutsche Leugnungspolitik jener Kriegsjahre (im *Pariser* Band) untersucht, liefern nützliches Material für eine differenzierte Sicht der Rolle Deutschlands. Trotz des absoluten Imperativs zu siegen bejahte das offizielle Deutschland insgesamt die der Kriegs-Staatsräson des Bundesgenossen entsprungene «Massnahme» Genozid nicht, fatalerweise bekämpfte es sie aber auch nicht.

Beide hier vorzustellenden Quelleneditionen – die eine auf Papier beziehungsweise im Internet, die andere auf Mikrofiche – betreffen deutsche Archive und stehen mit Johannes Lepsius, dem deutschen Pastor, Missionsgründer und Publizisten in Verbindung. Zusammen mit den Berichten von Missionaren, die während des Ersten Weltkriegs in Kleinasien verblieben waren, stellen deutsche diplomatische Akten den Kern der Dokumentation über den Völkermord an den Armeniern dar. Zahlreiche deutsche Militärs und Diplomaten erlebten die Vernichtung der Armenier in Kleinasien aus nächster Nähe. Lepsius stellte 1919 im Kontext der Pariser Friedenskonferenz eine Sammlung entsprechender Aktenstücke zusammen, die zwar sehr aufschlussreich im Hinblick auf die Faktizität und Durchführungsweise der zentral gesteuerten Massenvernichtung war, aber auch systematisch die Fragwürdigkeit der deutschen Haltung ausblendete. Dies war der Wissenschaftlichkeit nicht zuträglich, aber es erklärt sich aus dem Umfeld einer Konferenz, die einige pauschal antideutsche Vorurteile portierte (so dasjenige der

15 Vgl. Gerlach, Christian: *Kalkulierte Morde*, Hamburger Edition, 1999, und ders.: *Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*, Hamburger Edition, 1998.

16 Aus dem Vorwort von Johannes Lepsius 1919 zur zweiten Auflage seines erstmals 1916 erschienenen, mehrfach aufgelegten Buches *Der Todesgang des Armenischen Volkes. Bericht über das Schicksal des Armenischen Volkes in der Türkei während des Weltkrieges*.



deutschen Direktverantwortung für die Geschehnisse in Kleinasien). Wolfgang Gust, ehemaliger Journalist und Experte in Völkermordfragen, und seine Frau Sigrid Gust, Juristin, haben in langwieriger Kleinarbeit Lepsius' Publikation von 1919 mit den Originaldokumenten verglichen, in übersichtlicher Weise sämtliche Auslassungen und Veränderungen sichtbar gemacht und die Originale editiert. Eine logische, höchst erwünschte und von Gust auch angestrebte Fortsetzung besteht in der Ausgabe weiterer, die «armenischen Angelegenheiten» betreffender Dokumente des Auswärtigen Amtes. Ziel ist eine Internet-Edition mit ausgebauten Suchfunktionen und interaktiven Fenstern, die es weltweit allen Interessierten und insbesondere auch Nachfahren der Genozidopfer ermöglicht, Informationen, beispielsweise zu einem bestimmten Ort oder einer Familie, hineinzuschreiben.

Wolfgang Gust hält im Vorwort seiner Edition fest, dass der von Lepsius unberücksichtigte und brisanteste Archivbestand, die militärischen Dokumente, in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges einem Bombenangriff zum Opfer fielen. Immerhin sind einige militärische Dokumente bei den diplomatischen Akten erhalten geblieben<sup>17</sup>. Aber auch im neu eröffneten Lepsius-Archiv in Halle, einer in vielerlei Hinsicht reichhaltigen Fundstelle, finden sich substantielle Originalmilitärquellen. Einen Teil davon hatte Liman von Sanders (der einzige, die Armenierverfolgungen aktiv und im Raume Izmirs erfolgreich bekämpfende deutsche General) dem streitbaren Pastor und Patrioten ausgehändigt. Teilweise verwendete Lepsius diese Dokumente 1921 als Experte im Prozess gegen Tehlerian, der Talat Pascha, einen Hauptverantwortlichen des unionistischen Kriegsregimes, in Berlin erschossen hatte.

Die grosse Bedeutung des Lepsius-Archives, dessen Inhalte in einer umfangreichen Microfiche-Edition zugänglich sind, liegt in der Offenlegung eines faszinierenden internationalen Netzwerkes um Johannes Lepsius herum. Zu den Microfichen gehört ein umfangreicher Katalog, der das praktische Aufsuchen der Dokumente nach Autor oder Adressat ermöglicht und auch sämtliche von Lepsius herausgegebenen Zeitschriften umfasst. Lepsius' Kontakte reichten von den Armeniern zu den Zionisten (Lepsius wie Lazare und die Nili-Gruppe sahen das armenische und jüdische Schicksal eng und prinzipiell verknüpft), vom französischen Katholizismus zu den amerikanischen Nahostmissionaren, von Basler und Genfer Philanthropen bis zu Exponenten des türkischen Kriegsregimes, wo er im Sommer 1915 kühn vorsprach<sup>18</sup>. Das scheinbar Schillernde seiner Person ist in erster Linie der Reflex einer verworrenen und widersprüchlichen Epoche der europäisch-nahöstlichen Geschichte. Er gab das Äusserste, um drohendes Unheil erstens vom armenischen Volk und zweitens von Deutschland abzuwenden. Jedem Fatalismus angesichts von menschlichem Leid abhold, suchte er sämtliche ihm zugänglichen Kräfte zu mobilisieren, die aus seiner Sicht dem Nahen Osten eine bessere Zukunft bereiten konnten. Auch wenn er nur wenig gegen die damals von allen Seiten bemühte «Realpolitik» vermochte, blieb sein Wirken den Kindern

17 Wolfgang Gust geht auf einige dieser, teilweise schon bei Lepsius abgedruckten, Dokumente in seinem Artikel «'... Ob darüber Armenier zugrunde gehen oder nicht'», *Mittelweg*, 8/36, 1999, S. 61–75, ein.

18 Einblick in diese Netzwerke gibt der aus LAH-Quellen schöpfende Aufsatz von Hermann Goltz: «Das Dreieck Schweiz–Deutschland–Armenien. Beobachtungen und Dokumente aus dem Dr. Johannes-Lepsius-Archiv and der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg», in H.-L. Kieser: *Die armenische Frage und die Schweiz / La question arménienne et la Suisse (1896–1923)*, Zürich, Chronos, 1999, S. 159–185.

und Kindeskindern der Überlebenden des Völkermordes in unvergessener tröstlicher Erinnerung.

Allen hier vorgestellten Publikationen ist gemeinsam, dass sie die Frucht von Anstrengungen «ziviler Gesellschaft» sind, mithin weder staatlich finanziert wurden noch (grösstenteils) dem institutionalisierten Wissenschaftsbetrieb entspringen. Dennoch und auch bei gelegentlicher Militanz sind sie insgesamt von hoher wissenschaftlicher Qualität. Um die eigene Sicht zu untermauern, führt der türkische Staat seit den 1980er Jahren seinerseits eine breite Publikationsinitiative durch. Diese besteht hauptsächlich in der Herausgabe von selektiertem Quellenmaterial, das für die Gesamtschau durchaus nützlich ist<sup>19</sup>. Es bestätigt den wenig überraschenden Befund, dass die verantwortlichen Instanzen weitgehend im Bewusstsein lebten, einer übergeordneten Staatsräson zu dienen, und dass die Verwaltung Massenverbrechen nicht direkt, sondern immer in euphemistischer Kaschierung nannte («Umsiedlung» anstatt Vernichtung, «Ereignis» anstatt Massaker, «Rebellen» anstatt Bevölkerung, und so fort). Eine besonders wichtige Quellen stellen die seit wenigen Jahren im Osmanischen Archiv in Istanbul zugänglichen Telegramme des osmanischen Innenministeriums dar, welche die umfassende Umsiedlungspolitik und die ganz Kleinasien, nicht allein die ostanatolischen Kriegszonen betreffende, systematische Deportation der Armenier belegen. Sie geben Einblick in die administrative Handlungsebene und sind eine wertvolle Ergänzung zu den Augenzeugenberichten, welche die durch das zentralstaatliche Vorgehen geschaffene, aber durch die Amtssprache verschleierte Wirklichkeit schildern.

Ein Dialog zwischen Standpunkten offener, ziviler Wissenschaft und einer nationalgeschichtlich orientierten, weitgehend staatlich diktierten, apologetischen Position ist schwer realisierbar<sup>20</sup>. Bei zunehmender Demokratisierung und Meinungsfreiheit innerhalb der Türkei, bei etwas mehr Mut innerhalb der internationalen Turkologie und konstruktivem diplomatischem Druck Europas dürfte sich die letztere Position indes bald überlebt haben – trotz ihrer skeptisch stimmenden, zynischen Beharrlichkeit während des ganzen 20. Jahrhunderts.

19 Neueste Frucht solcher Anstrengungen: Simsir, Bilal N.: *Documents Diplomatiques Ottomans. Affaires Arméniennes*, Bd. 4 (1896–1900), Ankara, Türk Tarih Kurumu, 1999. Vgl. zum Ersten Weltkrieg: *Armenians in Ottoman Documents (1915–1920)*, Ankara, The Turkish Republic – Prime Ministry – General Directorate of the State Archives – Directorate of Ottoman Archives, 1995.

20 Zum bisher am weitesten gediehenen Versuch einer vertieften akademischen Diskussion über den Völkermord an den Armeniern zwischen türkischen und armenischen Spezialisten siehe *Armenian Forum*, Bd. 1, Nr. 2, 1998. Bezeichnenderweise (und verständlicherweise, denn es geht um die berufliche Zukunft), zeichnet sich der Beitrag des Spezialisten aus der Türkei, Selim Deringil von der Bogaziçi Üniversitesi, durch Kürze und Schroffheit aus, während Engin Deniz Akarlı von der Brown University (R. I.) in einem ausführlicheren Beitrag die Faktizität des Genozids anerkannte. Ein bemerkenswertes türkisch-armenisches Kolloquium zum Thema hat zudem am 17. Juni 2000 im Senatssaal in Paris stattgefunden. Auf türkischer Seite nahmen allerdings ausschliesslich einige wenige, für ihren Mut und für ihre von der «nationalen Norm» abweichenden Positionen bekannte Intellektuelle teil (Ragıp Zarakolu, Oral Çalışlar, Mete Tunçay).